

## Postironie als Entfaltung\*

»Ironie ist die Form des Paradoxen. Paradox ist alles, was zugleich gut und groß ist«

(Friedrich Schlegel, 1797)

»Everything is filled with magic and beauty«

(Com&Com, 2008)

Im Frühjahr 2009 fand an der Fakultät für Erziehungswissenschaft, Psychologie und Bewegungswissenschaft der Universität Hamburg ein in mindestens zweifacher Hinsicht *merkwürdiges* Projektseminar statt. Unter der Leitung von Torsten Meyer und in Kooperation mit Johannes Hedinger und Theresa Rieß stand dabei die theoretische und praktische Arbeit mit dem »*first postironic manifesto*« des Schweizer Künstlerduos Com&Com im Mittelpunkt.<sup>1</sup>

Merkwürdig ist dabei zunächst der Begriff »Postironie« – was soll man sich darunter vorstellen? Der folgende Artikel ist Ergebnis des Versuchs, ihr auf die Spur zu kommen. Dazu wird ein Umweg über die Form der Ironie unerlässlich sein: »*Ist das ironisch gemeint?*« – diese Frage steht fast notwendig am Beginn der Erörterungen. Ebenso eine Warnung: Man muss Johannes Hedinger und Marcus Gossolt, alias Com&Com, mit Vorsicht zu begegnen, wenn sie eine Distanzierung von Ironie proklamieren. Denn insbesondere während ihrer frühen Schaffensphase zeichneten sich Arbeiten der beiden Schweizer in besonderem Maße durch Formenbildung im Medium der Ironie aus; es handelte sich um Parodien und Überzeichnungen, Provokationen und *Fakes*.

Kann man sich dem Phänomen der Postironie überhaupt unironisch nähern? Kornelia Imesch interpretiert das Manifest in ihrem Aufsatz »*Com&Coms ›Wiedergeburt‹ in der Schönheit und im Werk*« als eine Trendwende und Absage an »poststrukturalistische Meta-

---

\* Wird erscheinen in: Torsten Meyer et al. (2011): Medien und Bildung. Institutionelle Kontexte und kultureller Wandel, Wiesbaden, S. 438 – 446.

<sup>1</sup> Vgl. dazu die Seminarankündigung Torsten Meyers: Kommunikation und kulturelle Innovation im Zeitalter der Postironie und Utopie2.0 unter: <http://medialogy.de/2009/02/05/projektseminar-comcom/> (letzter Abruf am 20.10. 2010).

und Dekonstruktionsdiskurse«, als ein »Echtheitsrevival« sogar.<sup>2</sup> Eine gänzlich unironische Lesart ist offenbar möglich. Im vorliegenden Aufsatz wird aber eine alternative Interpretation vorgeschlagen, die weder den Postironiker ironisiert noch die großen Erzählungen von Vernunft, Wahrheit, Geschichte, Fortschritt oder Kunst reanimieren muss. Es gibt einen dritten Weg zwischen alltäglich gewordener Trivialironie und reaktionärem Realismus: Man nimmt das postironische Manifest ernst und diskutiert die Folgen dieser Entscheidung. Wir nähern uns dafür dem Postironiker zunächst über seine Distanzierung von der Ironie<sup>3</sup> – und fragen anschließend, ob es in Anbetracht dieser Distanzierung möglich ist, das postironische Manifest als Ankündigung eines *Paradigmenwechsel* zu interpretieren. Diesbezüglich werden allerdings Zweifel anzumelden sein; möglicherweise geht es gerade um die Rettung der Ironie in Zeiten ihres inflationären Gebrauchs.

Zuletzt wird in Form eines Ausblicks die Form der postironischen Haltung mit rezenten Entwicklungen der Nutzung von Medien (z.B. der Realität oder des *world wide web*) parallelisiert – in einem zweiten Sinne des Wortes »merkwürdig«: Merkwürdig, weil es sich womöglich um eine empfehlenswerte Weise des Umgangs mit Realitäten handelt, der eine Zukunftsfähigkeit bescheinigt werden kann.

### ***Die Form der Ironie***

Womit hat man es zu tun, wenn von »Ironie« die Rede ist? Eine gängige Definition schlägt zum Beispiel Wolfgang Kayser vor wenn er schreibt: »Bei der Ironie ist das Gegenteil von dem gemeint, was mit den Worten gesagt wird.«<sup>4</sup> Doch möglicherweise sind diese und ähnliche Versuche bereits zu exklusiv. Ich schlage vor, Ironie in erster Näherung und unter Nutzung der Notation George Spencer Browns *Laws of Form* als die Einheit der Differenz von Gemeintem aber nicht Gesagtem bzw. Gesagtem und möglicherweise Gemeintem zu skizzieren:

---

<sup>2</sup> Vgl. Imesch, Kornelia (2010): Com&Coms »Wiedergeburt« in der Schönheit und im Werk, in: Johannes M. Hedinger, Marcus Gossolt, CentrePasquArt Biel/Bienne (Hg.): Lexikon zur zeitgenössischen Kunst von Com&Com. *La réalité dépasse la fiction*, Sulgen, Zürich: Niggli, S. 390.

<sup>3</sup> Vgl. beispielsweise folgenden Kommentar von Johannes Hedinger im Weblog *beizzweinnull*:

Wir sind »sind müde geworden, den Agent-Provocateur, den Betriebskaspar [sic!] und die Superironiker zu geben. Das stetige Dekonstruieren, Brechen und Zweifeln 3. Grades kotzt uns an. [...] Postirony ist dabei ein erster Schritt, eine Krücke und Keil, um sich vom der teils auch belastenden Vergangenheit zu befreien.« Vgl. <http://beizzweinnull.wordpress.com/2009/07/27/endlich-mal-was-schones/> (letzter Abruf am 20.10. 2010).

<sup>4</sup> Kayser, Wolfgang (1969): *Das sprachliche Kunstwerk*, Bern: Francke (i. O. 1948), S. 111f.

$$\text{Ironie} = \overline{\overline{\text{Nicht-Gesagtes}} \mid \text{Gemeintes}}$$

Das Gemeinte liegt im Bereich des Nicht-Gesagten: Man meint also, was man nicht sagt (und muss, nebenbei bemerkt, auch nicht mehr meinen, was man sagt).<sup>5</sup> Die Beziehung kann dann auch die Form einer Negation<sup>6</sup> annehmen – ebenso gut aber auch unbestimmt bleiben. So oder so, damit steht ein Problem im Raum: Das Verhältnis von Gesagtem und Gemeintem ist unklar, der Interpret wird daraus nicht schlau. Was unter normalen, *unironischen* Umständen als Fehler in der Kommunikation gelten könnte, wird bei der Verwendung von Ironie bewusst forciert: Beide Anschlussmöglichkeiten, ironisch oder nicht, sind denkbar und wahrscheinlich – ohne weitere Anhaltspunkte oszilliert der Beobachter zwischen Ja und Nein – die Interpretation bleibt in der Schwebel.<sup>7</sup>

Dieser Umstand kann auf zwei völlig verschiedene Arten taktisch ausgenutzt werden: Einerseits mag die ironische Rede der Selbstentlastung dienen. Sobald der Mitteilende in das Medium der Ironie wechselt, geht er auf Nummer sicher; er macht sich unangreifbar, indem er sich einer Festlegung entzieht: Jeder denkbare Einwand kann unter Verweis auf die ebenso wahrscheinliche andere Seite der Unterscheidung unterlaufen werden. Diese triviale Form der Ironie, die sich das potentielle Negationsverhältnis zunutze macht, hat sich als Strategie etabliert, als Redemodus verselbständigt; man könnte sie *destruktive Ironie* nennen. Um diese Spielart der Ironie geht es im Folgenden nicht mehr, sie hat die Stufe des rhetorischen Tricks nie verlassen.

---

<sup>5</sup> Vgl. Baecker, Dirk: Ernste Kommunikation, in: Merkur, Heft 579 (Juni 1997), Stuttgart: Klett-Cotta, S. 488.

<sup>6</sup> Aber nicht: bloße Negation (obschon sie als solche benutzt, interpretiert werden kann). Die Idee der Unterscheidung ist grundsätzlicher, radikaler, als die Idee der Negation. Denn die Idee der Negation setzt immer schon das Vorhandensein einer Position voraus, wie Niklas Luhmann (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 926f., zutreffend bemerkt. Für das Spencer Brown'sche *cross* muss die Position aber nicht notwendig gegeben sein. Vgl. dazu vertiefend: Lau, Felix (2008): Die Form der Paradoxie, Heidelberg: Carl Auer Verlag, S. 122f.

<sup>7</sup> Vgl. folgende Analogie zum Lügner-Paradox:

*S1: Die Aussage von S2 ist ironisch.*

*S2: Die Aussage von S1 ist nicht ironisch.*

Aus der Ironie von S2 resultiert, dass auch S1 ironisch ist. Wenn aber S1 ironisch gemeint ist, ist die Aussage von S2 ernst zu nehmen: S1 ist folglich nicht ironisch und informiert uns über die Ironie der Aussage S2. Wir haben es mit einem infiniten Regress zu tun, einem potentiell unendlichen Oszillieren.

Aber es ist eine andere, eine *konstruktive* Form der Ironie denkbar.<sup>8</sup> Diese zweite Form scheint beispielsweise Donna Haraway im Blick zu haben, wenn sie schreibt, dass Ironie »von Widersprüchen [handele], die sich nicht - nicht einmal dialektisch - in ein größeres Ganzes auflösen lassen, und von der Spannung, unvereinbare Dinge beieinander zu halten, weil beide oder alle notwendig und wahr sind.«<sup>9</sup> Und hier ist möglicherweise die originäre Leistung der Postironie zu verorten: sie ist das Angebot einer Möglichkeit des produktiven Umgangs mit Kontingenzen – in Anbetracht und Abgrenzung von der alltäglichen Feigheit des Taktierens im Medium der destruktiven Trivialironie. Um diese Hypothese faktisch zu untermauern, muss Ironie im Prozess der Kommunikation berücksichtigt werden; ein statisches Verständnis bleibt notwendig unterbestimmt.<sup>10</sup>

### ***Die Ironie der Kommunikation***

Wie wird die Differenz von Gesagtem und möglicherweise Gemeintem prozessiert? Wer entscheidet *de facto* über Ironie und Ernst? Es ist, so muss man notorisch erinnern, die ironische Kommunikation selbst, in der die Ironie liegt.<sup>11</sup> Wir re-formulieren, wiederum unter Rückgriff auf Spencer Brown:

$$\text{Ironische Kommunikation} = \boxed{\text{Mitteilung} | \text{Information}}$$

---

<sup>8</sup> Für den Vorschlag, von der Ironie Abstand zu nehmen und stattdessen Humor zu beweisen, danke ich Sönke Ahrens. Vgl. ders. (2011): Experiment und Exploration. Bildung als experimentelle Form der Welterschließung, Bielefeld: Transcript, S. 197: »Der Humor kann damit als die Habitus gewordene Verantwortungsethik des Experimentators angesehen werden, als Haltung gegenüber der Haltlosigkeit.«

<sup>9</sup> Haraway, Donna: Ein Manifest für Cyborgs (1985). Online: <http://www.hermeneia.ch/cyborgmanifesto.pdf>

<sup>10</sup> Es ist kein Zufall, dass Ironie in der Regel auf Interaktion zwischen Anwesenden angewiesen ist und im Medium der Schrift nur schwer vollständig simuliert werden kann.

<sup>11</sup> Vgl. Luhmann (1997), S. 96: »Diese Eigendetermination ermöglicht erst das Tolerieren, ja absichtliche Placieren von Unbestimmtheiten, zum Beispiel von Fragen, von Mehrdeutigkeiten, von paradoxen Mitteilungen, von Ironie. Die Kommunikation selbst entscheidet, notfalls über Rückfragen oder Unbeachtelassen, über ihre eigenen Ansprüche an Bestimmtheit, ebenso wie über einen bestimmten Verwendungssinn von Unbestimmtheiten. Und die letzte Kontrolle über die Selbstfestlegung auf der Dimension von bestimmt zu unbestimmt liegt in der Frage, was zur Fortsetzung bzw. zum Abbruch laufender Kommunikationen beiträgt.«

Das „Was“ der Information tritt zurück, das „Wie“ der Mitteilung schiebt sich in den Vordergrund: Die Mitteilung wird als Information behandelt.<sup>12</sup> Die gesamte Kommunikation gerät unter Ironieverdacht: Mitteilung und Information stehen fortan in einem Spannungsverhältnis. Nichts ist mehr eindeutig; und dennoch muss man in der Folge irgendwie damit umgehen, dass beide Anschlussmöglichkeiten offen sind.<sup>13</sup> Das Problem, auf das Postironie eine Antwort sein *könnte*, stellt sich, sobald Ironie einmal ins Spiel gekommen ist: Man wird sie nicht wieder los. Da hilft weder Augenzwinkern noch das Beteuern, man meine das alles keinesfalls ironisch – denn solche Beteuerungen verweisen immer schon auf die Möglichkeit von Ironie: »Innocence lost cannot be reclaimed so simply.«<sup>14</sup> Die Ironie setzt sich parasitär in der Kommunikation fest – sie gleicht einem Virus, dem nur schwerlich Herr zu werden ist, nachdem es sich einmal eingeknistert hat. Der Ironiker *de-präzisiert*, er manipuliert, er führt Kontingenzen, Rauschen und Unschärfe ein, wo der Aufklärer ehemals um Eindeutigkeit, rauschfreie Klarheit und Widerspruchsfreiheit bemüht war.<sup>15</sup> Der Ironiker mag sinngemäß als ein Vorfahre des zeitgenössischen Hackers gelten, denn auch dieser »nistet sich wie ein Parasit in den herrschenden Sprachspielen ein und bringt sie mit seinen Interventionen zum Rauschen.«<sup>16</sup>

### **Die Entfaltung**

Im Entweder und Oder von *Ja*, *Nein* und *Ja und Nein* entscheidet sich der Postironiker für das *Ja* (beziehungsweise die Authentizität, das Ungebrochene, die Schönheit und den Zauber). Er setzt alles auf eine Seite (ohne zu leugnen eine Wahl gehabt zu haben), er markiert seinen *Präferenzwert*, und das alles ist ihm nicht peinlich: er trifft eine Unterscheidung und übernimmt die Verantwortung dafür – er deklariert sie geradezu. In regenbogenfarbener

---

<sup>12</sup> Vgl. Fuchs, Peter (1993): *Moderne Kommunikation*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 102: »Das wird notwendig [...], weil die Fremdreferenzseite [also: die Information, S.P.] unbestimmbar (unendlich) gesetzt (transzendentalisiert) wird.« Hier lohnt sich offenbar der terminologische Vergleich von Fuchs und Schlegel, denn auch letzter hatte Ironie seinerzeit als »*epideixis* der Unendlichkeit« bzw. »transcendentale Buffonerie« umschrieben (vgl. dazu Fuchs, S. 94). Bezeichnend übrigens, dass es der *buffon*, der Hofnarr, war, dem es im Rahmen schelmischer Rede als einzigem gestattet war, dem König zu widersprechen.

<sup>13</sup> Konsequenterweise bezeichnet Fuchs (1993), S. 93, die Ironie als »Urfigur des double bind.«

<sup>14</sup> Shakar, Alex (2002): *The Savage Girl*, New York: Harper, S. 140.

<sup>15</sup> Vgl. Fuchs (1993), S. 100 und S. 108 sowie Baecker (1997), S. 493.

<sup>16</sup> Dirk Baecker: *Nie wieder Vernunft. Kleinere Beiträge zur Sozialkunde*, Heidelberg 2008, S. 80. In diesem Sinne kann der oben, Fußnote 12, erwähnte *buffon* als ein »Hacker am Hofe« gelten.

Manifestform sogar – und hofft so, Erwartungen zu stabilisieren. Die Errungenschaften ironischer Kommunikation werden nicht aufgegeben – das wäre ein fataler Schritt und insofern ist die Rede von einem »Revival der Echtheit« nur das objektivistische Pendant zur oben skizzierten Trivialform der Ironie: Es geht nicht zurück in die Höhle oder in ein *prä-ironisches* Paradies, naiver Realismus ist keine Option. Die großen Erzählungen können einstweilen bleiben, wo sie sind, es besteht kein Bedarf an Wiedergeburt.

In der hier vorgeschlagenen Lesart ist das Aushalten – nicht Ausschalten! – von Kontingenzen die Stärke des Postironikers, der somit eine freie und produktive Option zur Entfaltung der Ironie-Paradoxie anbietet. Nur wer Offenheit und Wahlmöglichkeiten besitzt, kann verantwortlich handeln: »Freiheit und Verantwortung gehören zusammen«, wie Heinz von Foerster stets betonte.<sup>17</sup> Durch die Übernahme von Verantwortung und die Benennung des Beobachters gelingt es dem Postironiker zugleich, Ironie in ihrer elaborierten Form aufrecht zu erhalten – das postironische Manifest von Com&Com ist hierfür das beste Beispiel, es ist hinreichend offen in der soeben skizzierten Art. Zugleich zeigt sich: Das Problem, auf das die Postironie eine Antwort sein könnte, hört auf ein Problem zu sein, sobald man produktiv mit Paradoxien umzugehen lernt.

Für die Form der Postironie mag damit gelten, was Niklas Luhmann seinerzeit für die Formen der Postmoderne so treffend auf den Punkt brachte: Man solle sich mit dem Vergnügen des Wiedererkennens nicht begnügen: »Das wiederverwendete Formenarsenal ist *anders gemeint*.«<sup>18</sup> Während des ganzen Kreuzens und Oszillierens ist Zeit vergangen und man muss vor zu eiligem Verstehen warnen. Die Form der Postironie schließt, wie jede Form, ein, was sie ausschließt.

Ob all diese Beobachtungen nun *tatsächlich* auf die Postironie Hedingers und Gossolts zutreffen? Ob das alles *so* gemeint war? Wer weiß das schon... Das postironische Manifest erlaubt das Schweben im Kontingenten und einen produktiven Umgang damit zugleich – wenn man es so lesen will und bereit ist, dafür zu argumentieren.

### ***Post Scriptum: eine Übersetzung***

Zu Beginn des Artikels wurden dem Leser zwei Merkwürdigkeiten versprochen, und dieses Versprechen ist bislang nur zur Hälfte eingelöst worden. Die zweite Merkwürdigkeit rechtfertigt nicht zuletzt die Veröffentlichung dieser Überlegungen im Rahmen eines Buches,

---

<sup>17</sup> Vgl. Foerster, Heinz von (2008): Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners, Heidelberg: Carl Auer Verlag, S. 36.

<sup>18</sup> Luhmann (1997), S. 1149.

das mit »Medien & Bildung« überschrieben ist. Die These, die hier nicht ausgeführt, aber doch wenigstens angedeutet werden kann, lautet wie folgt: Angemessene Theorien und Praxen der Erziehung, des Mediums oder nicht zuletzt der Wissenschaft müssen der Haltung Rechnung tragen, die hier unter Verweis auf Postironie veranschaulicht worden ist. Das Spiel ist *riskant*, denn es sind immer abweichende Erklärungen, Übersetzungen, Nachrichten oder Expertisen verfügbar – aber all das rechtfertigt keine Distanzierung zur bloßen Sicherung der mutmaßlichen eigenen Überlegenheit und auch keine zu einfachen Wahrheiten. Das Spiel ist immer schon im Gang und kann nicht unterbrochen werden, Beschreibungen im Verhältnis 1:1 sind unmöglich. Es ist ein selektiver Umgang mit Selektivität gefordert, der für so manchen Zögling der ubiquitären Internetkultur mit ihren instantanen Kommunikationsoptionen selbstverständlich und intuitiv ist. Selbstverständlicher und intuitiver jedenfalls, als für viele seiner Lehrer.

#### **Literatur:**

*Ahrens, Sönke* (2011): Experiment und Exploration. Bildung als experimentelle Form der Welterschließung, Bielefeld: Transcript.

*Baecker, Dirk* (2008): Nie wieder Vernunft, Heidelberg: Carl Auer Verlag.

*Baecker, Dirk* (1997): Ernste Kommunikation, in: Merkur, Heft 579 (Juni 1997), Stuttgart: Klett-Cotta, S. 486 – 495.

*Foerster, Heinz von* (2008): Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners, Heidelberg: Carl Auer Verlag.

*Fuchs, Peter* (1993): Moderne Kommunikation, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

*Haraway, Donna*: (1985): Ein Manifest für Cyborgs. Online unter:  
<http://www.hermeneia.ch/cyborgmanifesto.pdf> (letzter Abruf. 20.10. 2010).

*Imesch, Kornelia* (2010): Com&Coms »Wiedergeburt« in der Schönheit und im Werk, in: Johannes M. Hedinger, Marcus Gossolt, CentrePasquArt Biel/Bienne (Hg.): Lexikon zur zeitgenössischen Kunst von Com&Com. La réalité dépasse la fiction, Sulgen, Zürich: Niggli, S. 388 – 390.

*Kayser, Wolfgang* (1969): Das sprachliche Kunstwerk, Bern: Francke (i. O. 1948).

*Lau, Felix* (2008): Die Form der Paradoxie, Heidelberg: Carl Auer Verlag.

*Meyer, Torsten* (2009): Kommunikation und kulturelle Innovation im Zeitalter der Postironie und Utopie2.0. Eine Seminarankündigung, online unter: <http://medialogy.de/2009/02/05/projektseminar-comcom/> (letzter Aufruf: 20.10. 2010).

*Luhmann, Niklas* (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

*Schlegel, Friedrich* (1967): Lyceums-Fragmente. in: ders.: Charakteristiken und Kritiken I (1796-1801). Hrsg. von Hans Eichner. Band 2 der 1. Abteilung der Kritischen Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Hrsg. von Ernst Behler. München/Paderborn/Wien: Schöningh (1797 i. O.).

*Shakar, Alex* (2002): The Savage Girl, New York: Harper.

*Spencer Brown, George*: (1979): Laws of Form, New York: (i. O. London 1969).